

# Ein württembergischer Konservativer in Berlin. Freiherr Otto von Ow-Wachendorf und seine Tagebuchaufzeichnungen über seine Tätigkeit als Reichstagsabgeordneter

Von VOLKER STALMANN

## 1. Einführung

Als er starb, klagte die „Schwäbische Kronik“, dass „sein Hingang in vielfachen Beziehungen fühlbare Lücken“ reißen würde. „Seine ritterliche Natur und sein ebenso liebenswürdiges als charaktervolles Wesen – sein Standpunkt war immer gewesen, daß der äußere Adel nichts wert ist – werden bei allen, die mit ihm in Berührung gekommen sind, unvergessen bleiben.“<sup>1</sup>

Der 1921 verstorbene Hans Otto Freiherr von Ow-Wachendorf war einer der führenden Politiker und Beamten des Königreichs Württemberg. Als ritterschaftlicher Abgeordneter der Zweiten und seit 1906 der Ersten Kammer vertrat er die Interessen seines Standes, im Deutschen Reichstag ließ er von 1878 bis 1890 als Abgeordneter der Deutschen Reichspartei der Politik Bismarcks seine Unterstützung und als Präsident der Zentralstelle für die Landwirtschaft im württembergischen Innenministerium gestaltete er aktiv die landwirtschaftliche Politik seines Landes<sup>2</sup>.

---

<sup>1</sup> Schwäbische Kronik des Schwäbischen Merkurs zweite Abteilung Nr.208 vom 9. Mai 1921: „Staatsrat a.D. Frhr. von Ow †“.

<sup>2</sup> Auch zum Folgenden: Biographisches Handbuch der württembergischen Landtagsabgeordneten 1815–1933. Im Auftrag der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg bearbeitet von Frank Raberg, Stuttgart 2001, S.638–640; Deutsche Biographische Enzyklopädie, hg. von Rudolf VIERHAUS unter Mitarbeit von Dietrich von Engelhardt u. a., Bd.7, Berlin 2007, S.649; Gerhard FAIX, Ow, von, in: Neue Deutsche Biographie 19 (1998), S.730f.; Gisela HERDT, Der württembergische Hof im 19. Jahrhundert. Studien über das Verhältnis zwischen Königtum und Adel in der absoluten und konstitutionellen Monarchie, phil. Diss., Göttingen 1970, besonders S.350–376; Nationalliberale Parlamentarier 1867–1917 des Reichstages und der Einzellandtage. Beiträge zur Parteilgeschichte, hg. aus Anlaß des fünfzigjährigen Bestehens der nationalliberalen Partei Deutschland von Generalsekretär Hermann Kalkoff, Berlin 1917, S.346; Johann OTTMAR,

Seine im Freiherrlich von Owschen Archiv im baden-württembergischen Starzach liegenden Tagebücher geben instruktive Einblicke in sein Leben und die politischen Verhältnisse jener Zeit. Wenn der Schwerpunkt der Aufzeichnungen, die 1888 einsetzen und mit dem Tod des Freiherrn 1921 enden, auch auf den politischen Ereignissen im Königreich Württemberg liegt<sup>3</sup>, so vermag Freiherr von Ow doch auch interessante Momentaufnahmen und Eindrücke aus dem politischen Berlin zu vermitteln. Mit scharfem Blick, Feinsinn und Empathie führt uns der Reichstagsabgeordnete durch die Reichshauptstadt, lässt uns teilhaben an Reichstagsöffnungen, Reichstagsitzungen oder Abendgesellschaften des Grafen Herbert von Bismarck. Auch wenn sich die Tagebuchaufzeichnungen auf zwei Jahre (1888–1890) beschränken, entwerfen sie ein farbenreiches Panorama der späten Bismarckzeit, das der Freiherr mit seinem scharfen Urteil und mit Blick für prägnante Details bereichert. Zum besseren Verständnis der Tagebuchnotizen soll im Folgenden ein kurzer biographischer Abriss folgen, der die wichtigsten Stationen im Leben des Freiherrn nachzuzeichnen versucht.

## 2. Biographie

Geboren wurde Hans Otto Freiherr von Ow am 28. April 1843 in Wachendorf als ältester Sohn des Freiherrn Hans Karl von Ow (1814–1882) und dessen erster Frau Bertha geb. Freiin Gleichauf von Gleichenstein (1818–1861). Die Familie Ow gehörte zu den alten schwäbischen Adelsgeschlechtern. Erstmals 1095 urkundlich erwähnt, war sie 1681 in den Reichsfreiherrnstand erhoben worden. Ihren Stammsitz hatte sie in Obernau (Landkreis Tübingen), von wo sie sich rechts des Neckars auszubreiten begann. Im Mittelalter spaltete sich die Familie in mehrere Hauptlinien, von denen im 19. Jahrhundert noch die Linien Wachendorf, Felldorf und Öschingen existierten.

Den Gepflogenheiten seines Standes entsprechend erhielt Hans Otto im Alter von sechs Jahren seinen ersten Privatunterricht durch einen Dorflehrer, der regel-

---

Grundzüge der Familiengeschichte, in: Franz QUARTHAL (Hg.), *Adel am oberen Neckar. Beiträge zum 900jährigen Jubiläum der Familie von Ow*, Tübingen 1995, S. 7–76; Meinrad Freiherr von OW-WACHENDORF, *Hans Otto Reichsfreiherr von Ow-Wachendorf (1843–1921). Skizzen aus einem Leben zwischen zwei Revolutionen*, in: ebd., S. 481–511; Paul SAUER, *Württembergs letzter König. Das Leben Wilhelms II.*, Stuttgart 1994, S. 120, 124 f., 157; Max SCHWARZ, *Biographisches Handbuch der Reichstage (1848/49 bis 1933)*, Hannover 1965, S. 418; Volker STALMAN, *Die Partei Bismarcks. Die Deutsche Reichs- und Freikonservative Partei 1866–1890*, Düsseldorf 2000, S. 255, 283, 350, 415 f., 442, 454; Suevia-Tübingen 1831–1931, Bd. 3: *Lebensbilder*, Tübingen 1931, S. 205–207.

<sup>3</sup> Auf die Tagebücher des Freiherrn wurde bereits mehrfach zurückgegriffen. Allerdings blieben dabei die Notizen über die Berliner Zeit weitgehend unbeachtet. Vgl. HERDT (wie Anm. 2) S. 350–376; OW-WACHENDORF (wie Anm. 2).

mäßig ins freiherrliche Schloss kam. Ab dem achten Lebensjahr wurde er auch in Latein durch den Patronatspfarrer im Pfarrhaus von Bierlingen unterrichtet. Nach der mehrjährigen Ausbildung an den Jesuitenschulen in Trauchburg und Feldkirch sowie einer Erziehungsanstalt in Nancy folgte 1858 der Besuch des Stuttgarter Gymnasiums, wo er im März 1863 die Reifeprüfung bestand.

An die schulische Ausbildung schloss sich ein dreijähriges Universitätsstudium an, das Freiherr von Ow in Tübingen, Freiburg i. Br., Heidelberg und Berlin absolvierte. Dort besuchte er juristische, geschichtliche, staats- und volkswirtschaftliche Vorlesungen, ohne allerdings ein Bildungspatent anzustreben. Dass seine Leidenschaft der Land- und Forstwirtschaft gehörte, wurde im Herbst 1866 deutlich, als er ein Praktikum als Forstmann in Sigmaringen und in Böhmen im hohenzollernschen Forstdienst absolvierte. 1867 begann er an der landwirtschaftlichen Akademie in Hohenheim zu studieren, wo er im März 1869 erfolgreich die Diplomprüfung bestand. Seine Leistungen müssen herausragend gewesen sein, da er im August 1869 eine Anstellung als Privatdozent (Repetent) und Wirtschaftsassistent in Hohenheim fand. Die Lehrtätigkeit, die Vorlesungen über Kleinvieh-, Fisch- und Schafzucht und Wollkunde umfassten, übte er bis zum November 1871 aus.

Im Krieg von 1870/1871 engagierte er sich im Sanitätsdienst des evangelischen Johanniter-Ordens und war als Führer von Sanitäts-Eisenbahnzügen für die Rückführung deutscher Verwundeter aus Frankreich verantwortlich. Kurzzeitig avancierte er im Herbst 1870 zum Adjutanten des württembergischen Kommissars für die freiwillige Krankenpflege, Fürst Wilhelm von Waldburg-Zeil, und kam mit den Truppen nach Gravelotte, Sedan, Reims und Versailles. Nach dem Krieg half er für einige Monate als Praktikant auf dem Gut des Freiherrn von Wendland in Bernried am Starnberger See aus und reiste anschließend zur Erweiterung seiner Studien durch Nord- und Mitteldeutschland. 1872 übernahm er schließlich die Verwaltung der väterlichen Güter zu Wachendorf und Bierlingen sowie des gepachteten Gutes Neuhaus der Familie Ow-Felldorf. Nach dem Tod seines Vaters 1882 wurde er Majoratsherr von Wachendorf und Bierlingen, zudem Besitzer bzw. Mitbesitzer der Güter Kallenberg und Hohenentringen. Seine Aufmerksamkeit galt der Pflege des Hopfenbaus, der lange Zeit hohen Ertrag abwarf. Erst als gegen Ende des Jahrhunderts die Güter mit den bezahlten Arbeitskräften gegenüber den kleinbäuerlichen Familienbetrieben nicht mehr konkurrenzfähig waren, wurde der Hopfenanbau zugunsten des Obstanbaus aufgegeben.

Freiherr von Ow war Mitbegründer und langjähriges Mitglied des Deutschen Landwirtschaftsrats, den er als Delegierter 1873 auf der Weltausstellung in Wien und 1878 in Paris vertrat. Zudem war er von 1885 bis 1890 Vorstand des landwirtschaftlichen Bezirksvereins Horb.

1879 heiratete er die damals 20-jährige Eleonore Freiin von Soden, die Tochter des württembergischen Gesandten in München, Oskar Freiherr von Soden. Sie sollte ihm fünf Kinder schenken: einen Sohn, Hans Hartmann, und vier Töchter, Bertha, Gertrud, Sigweis und Gunhild.

Mit der Politik kam er früh in Berührung. 1876 wurde er als Vertreter der Ritterschaft des Schwarzwaldkreises Abgeordneter der Zweiten Kammer der württembergischen Landstände, und nach der Verfassungsreform von 1906 Mitglied der Ersten Kammer. Dieser stand er seit 1913 als zweiter Vizepräsident vor. Zwar wohnte er regelmäßig den Sitzungen des Kammerklubs der Deutschen Partei bei, schloss sich der Partei jedoch nicht als Mitglied an. Die Interessen seines Standes vertrat Freiherr von Ow nicht nur im Parlament, sondern von 1905 bis 1917 auch als Ritterhauptmann des St. Georgenvereins der württembergischen Ritterschaft.

Von 1878 bis 1890 vertrat er zudem den achten württembergischen Wahlkreis (Freudenstadt-Horb-Oberndorf-Sulz) im Reichstag. Sein beeindruckendes Wahlergebnis von 60,6 % der abgegebenen Stimmen, das er 1878 errang, vermochte er in den folgenden Jahren noch zu übertreffen. So erhielt er 1881 64,4 %, 1884 70,7 % und 1887 sogar 78,2 %<sup>4</sup>.

Die Wahlkampfkosten, die in jenen 12 Jahren für Inserate oder für das Austragen von Wahlzetteln anfielen, trug er selbst. Sie beliefen sich vor 1890 noch auf etwa 700 Mark pro Wahl. Wahlversammlungen waren anfangs keine Selbstverständlichkeit. So hielt es Freiherr von Ow 1878 für „unwürdig“, in seinem Wahlkreis „durch Wahlreisen und Wahlversammlungen auf die Eroberung von Stimmen zu gehen“<sup>5</sup>.

Im Reichstag schloss er sich der Deutschen Reichs- und Freikonservativen Partei an. Die Partei war nach dem Krieg gegen Österreich in Preußen als Abspaltung von den preußischen Hochkonservativen 1866 gegründet worden. Vehement unterstützte die von dem schlesischen Grafen Eduard Bethusy-Huc geführte Partei die Reichsgründungspolitik des preußischen Ministerpräsidenten und späteren Reichskanzlers Otto von Bismarck. Als wichtigstes parlamentarisches Instrument Bismarckscher Politik spielte sie bis zu dessen Rücktritt im Jahre 1890 eine zentrale Rolle im Reich und in Preußen. Innerhalb des deutschen Konservatismus repräsentierten die Freikonservativen all jene reformbereiten Kräfte, die sich den politischen, sozialen und ökonomischen Veränderungen der Zeit nicht entgegenstellen, sondern diese mitgestalten wollten. Die konservativen Reserven der Partei wurden allerdings vor dem Hintergrund der in den siebziger Jahren einsetzenden Wirtschaftskrise immer stärker. Soziale und wirtschaftliche Fragen gewannen an Bedeutung<sup>6</sup>.

Freiherr von Ow machte sich nach seiner Wahl in den Reichstag bald als engagierter Vertreter landwirtschaftlicher Interessen einen Namen. So setzte er sich bei der Beratung des Zolltarifs von 1879 für die Einführung bzw. Erhöhung landwirt-

<sup>4</sup> Vgl. die Biographie von Hans Otto Freiherr von Ow-Wachendorf, in: Heinrich Best, Datenbank der Abgeordneten der Reichstage des Kaiserreichs 1867/71–1918 (Biorab-Kaiserreich) ([http://zhsf.gesis.org/ParlamentarierPortal/biorabkr\\_db/biorabkr\\_db.php?id=1805](http://zhsf.gesis.org/ParlamentarierPortal/biorabkr_db/biorabkr_db.php?id=1805), 19.06.2016)

<sup>5</sup> Vgl. den Wahlaufruf des Freiherrn von Ow, in: Schwarzwälder Bote, Nr.155 vom 6.7.1878.

<sup>6</sup> Vgl. STALMANN (wie Anm.2).

schaftlicher Schutzzölle ein<sup>7</sup>. Wiederholt sollte er in den folgenden Jahren zur Zollpolitik das Wort ergreifen. Aber nicht nur agrarpolitische Fragen, sondern auch kultur-, innen- und sozialpolitische Themen fanden sein Interesse. So vertrat er 1882 seine Fraktion in der Debatte über den Abbau der Kulturkampfgesetzgebung und plädierte für eine baldige Beilegung des Konflikts bei besonderer Berücksichtigung der staatlichen Interessen im Reich und in Preußen<sup>8</sup>. Den Kanzler unterstützte er auch im Kampf gegen die „verderblichen Bestrebungen der Sozialdemokratie“<sup>9</sup> und bei der Implementierung des Sozialstaats. Bei der Einführung der Sozialversicherungen setzte er sich gleichwohl für eine Beschränkung der Versicherungspflicht auf Industriearbeiter ein und lehnte 1884 die Ausdehnung der Unfallversicherung auf land- und forstwirtschaftliche Arbeiter ab<sup>10</sup>. Seine herausgehobene Stellung im Parlament brachte auch seine Wahl zum Berichterstatter der VI. Reichstagskommission 1887 zum Ausdruck<sup>11</sup>.

Sein nationales Engagement wiederum fand seit 1900 seinen Niederschlag in seiner Mitgliedschaft im Landesausschuss des Deutschen Flottenvereins. Mit seiner Ernennung zum Regierungsdirektor der Zentralstelle für die Landwirtschaft im württembergischen Innenministerium 1890 schied er aus dem Reichstag aus. 1893 avancierte er zum Präsidenten der Zentralstelle, ein Posten, der dem eines Landwirtschaftsministers entsprach, den es in der Regierung so noch nicht gab. 1906 wurde ihm der Titel Staatsrat und im folgenden Jahr das Prädikat Exzellenz verliehen. 1908 trat er aus Gesundheitsrücksichten in den Ruhestand und widmete sich fortan der Bewirtschaftung seiner Güter.

Seine Leidenschaft waren geschichtliche Studien. So widmete er sich der Geschichte der eigenen Familie, aber auch der seiner engeren und weiteren Heimat. Dieses Interesse dokumentieren zahlreiche Vereinsmitgliedschaften. So war er Ehrenpräsident des Sülchgauer Altertumsvereins, von 1891 bis zu seinem Tod Mitglied der württembergischen Kommission für Landesgeschichte, Vorstandsmitglied des württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins und Mitglied des Albvereins und des Schwarzwaldvereins. 1906 wurde er Mitglied der Kommission für die Verwaltung der Staatssammlung vaterländischer Kunst und Altertumsdenkmale und des Beirates des Bundes für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern. Sein Interesse an der Geschichte seiner Familie und seiner Heimat

---

<sup>7</sup> Vgl. die Reden des Freiherrn am 19. Mai 1879, in: Stenographische Berichte des Reichstages (künftig: SBR) 1879, 48. Sitzung, S. 1328–1331; und am 26. Mai 1879, in: ebd., 53. Sitzung, S. 1459–1461.

<sup>8</sup> Vgl. die Rede des Freiherrn in der 28. Sitzung am 18. Januar 1882, in: SBR 1881/82, Bd. 1, S. 715 f. Vgl. auch STALMANN (wie Anm. 2) S. 415 f.

<sup>9</sup> Vgl. die Rede des Freiherrn in der 25. Sitzung am 12. Mai 1884; in: SBR 1884, Bd. 1, S. 558 f., Zitat S. 559.

<sup>10</sup> Vgl. die Rede in der 33. Sitzung am 16. Juni 1885, in: SBR 1884, Bd. 2, S. 771 f.

<sup>11</sup> Vgl. die Rede des Freiherrn als Berichterstatter der VI. Kommission zum Gesetzentwurf, betr. die Abänderung des Zolltarifs in der 10. Sitzung am 13. Dezember 1887, in: SBR 1887/88, Bd. 1, S. 173–176.

fand seinen Niederschlag auch in seinen Tagebüchern, die sich im Nachlass des Freiherrn auf Schloss Wachendorf in Starzach befinden.

Im Alter von 65 Jahren zog er sich nach Wachendorf zurück, kam jedoch auch weiterhin seinen Verpflichtungen als ritterschaftlicher Abgeordneter der I. Kammer in Stuttgart nach. Im Ersten Weltkrieg wurde er von der Obersten Heeresleitung reaktiviert und übernahm im September 1918 auf dessen Initiative zusammen mit einer Gruppe württembergischer Abgeordneter eine Reise in die Ukraine, wo Kommandostellen sowie industrielle und landwirtschaftliche Betriebe besichtigt wurden.

Nach dem Krieg blieb er politisch aktiv. Er wurde Mitglied der neugegründeten Württembergischen Gesellschaft von 1918, in der Personen unterschiedlicher gesellschaftlicher und politischer Kreise zur Diskussion zusammenfanden. Dem Vorstand gehörten unter anderem der Stuttgarter Oberbürgermeister Lautenschlager und der Industrielle Robert Bosch an.

Hans Otto Freiherr von Ow verstarb nach einem Schlaganfall am 7. Mai 1921. „Bezeichnend für sein Wesen war, daß er sich testamentarisch jeglichen Lobeserguß am Grabe verboten hatte. Seine Kinder setzten ihm in der Gottesackerkapelle von Wachendorf ein Grabmal, das ihn in seinem alltäglichen jagdlichen Kleid darstellt, wie er zur Arbeit an den Bäumen durch den Wald schreitet.“<sup>12</sup>

### 3. Die Tagebuchaufzeichnungen von 1888–1890

Die Tagebücher wurden in den letzten Lebensjahren des Freiherrn zeitweise in anderer Schrift, d. h. in dessen Auftrag von einer anderen Person verfasst. Die Aufzeichnungen liegen im Freiherrlich von Owschen Archiv im baden-württembergischen Starzach in zwei voluminösen Bänden (ohne Signatur) vor, die teilweise bereits transkribiert wurden und als Word-Dateien vorliegen. In den Aufzeichnungen spielen die politischen Verhältnisse des Kaiserreichs und des Königreichs Württemberg eine herausgehobene Rolle, dennoch werden auch familiäre Ereignisse, die Geschichte der Familie und der engeren Heimat ausführlich reflektiert.

Die Publikation orientiert sich hinsichtlich der formalen Einrichtung an den herkömmlichen Editionsprinzipien. Die Schreibweise in der Quelle wurde bei der Transkription beibehalten. Offenkundige Schreib- und Interpunktionsfehler wurden stillschweigend behoben. Die Kommentierung beschränkt sich auf den Nachweis der angesprochenen Reichstagsreden und auf die Verifizierung der im Text genannten Personen, die für ein besseres Textverständnis erforderlich erscheinen.

<sup>12</sup> Suevia-Tübingen 1831–1931 (wie Anm. 2) hier S. 207.

1888:

[19. Februar:] Dieser Tage erhielt ich eine Einladung zum Mittagessen, zu einem parlamentarischen Diner in Berlin bei unserem großen Reichskanzler dem Fürsten Bismarck<sup>13</sup>. Tausende beneiden mich um diese Auszeichnung, allein ich konnte mich nicht entschließen, Frau und Kinder in diesen Tagen der Trauer allein zu lassen, und so habe ich darauf verzichtet, mich bei dem Reichskanzler einzufinden. Doch konnte ich umso eher darauf verzichten, als ich in früheren Jahren so oft schon die Gastfreundschaft bei diesem nach Napoleon, größten Mann unseres Jahrhunderts genossen habe.

28. März. Wie ganz anders verhält es sich mit unserem Heldenkaiser Wilhelm<sup>14</sup>, der kürzlich gestorben ist! Welch allgemeine Trauer im ganzen deutschen Reich! Ich war in Berlin bei den Beisetzungsfeierlichkeiten. In meiner Eigenschaft als Reichstagsabgeordneter fühlte ich die Pflicht, auch meinerseits dem Kaiser die letzte Ehre durch meine Teilnahme am Leichenzug zu erweisen. Gelegentlich des Ablebens dieses großen Kaisers nahm mein Vetter Freiherr Carl von Ow<sup>15</sup>, als Präsident der bayrischen Abgeordnetenversammlung, Veranlassung in einer Anrede an die Abgeordneten des Kaisers zu gedenken [...].

1. April. Ich habe heute unserem großen Reichskanzler Fürst Bismarck telegrafisch meine Glückwünsche zu seinem 73. Geburtstag ausgesprochen, worauf mir der Fürst zurücktelegraphierte: „Verbindlichsten Dank für die freundlichen Glückwünsche zum Geburtstag. von Bismarck.“ Gott erhalte uns diesen prächtigen Mann noch recht lange in seiner Frische! Außer dem Telegramm erhielt ich noch nachfolgende Zuschrift:

Berlin 6. April 1888

Für ihre freundlichen Glückwünsche zu meinem Geburtstage sage ich meinen verbindlichsten Dank  
von Bismarck

---

<sup>13</sup> Otto von Bismarck, ab 1865 Graf, ab 1871 Fürst von Bismarck, ab 1890 Herzog zu Lauenburg (1815–1898), 1871–1890 deutscher Reichskanzler.

<sup>14</sup> Wilhelm I. (1797–1888), ab 1861 König von Preußen, ab 1871 deutscher Kaiser.

<sup>15</sup> Karl Freiherr von Ow-Feldorf (1818–1898), 1863–1893 Mitglied der Kammer der Abgeordneten des bayerischen Landtags, 1871/1872 und 1875–1892 Präsident der Kammer der Abgeordneten, 1868–1871 Mitglied des Zollparlaments, 1871–1882 Reichstagsabgeordneter der bayerischen Patriotenpartei.

25. Juni. Ich habe heute der Reichstagseröffnung durch den jungen Kaiser Wilhelm II.<sup>16</sup> im Weißen Saale des Schlosses in Berlin angewohnt. Es war eine großartige, ergreifende Feierlichkeit, und dieser Tag gehört zu den schönsten Erinnerungen meines parlamentarischen Lebens! Der jugendliche Kaiser mit dem blassen Antlitz, als er umgeben von sämtlichen deutschen Fürsten die Thronrede verlas, machte auf alle Anwesenden den allergünstigsten Eindruck. Uns Allen war es zweifellos: Vor uns stand ein junger Hohenzollern-Kaiser beseelt von alleredelsten Streben, voll von seiner Verantwortung, voll von ernstem Pflichtgefühl, durchaus offen, gerade und wahr, in politischer und religiöser Richtung von zweifellos konservativer Gesinnung, wohlwollend, gerecht und friedliebend, und bei alledem von seltener Energie, eine der vorzüglichsten Herrschergaben. Ein bayrischer Reichstagsabgeordneter, der neben mir stand, gab nach vollzogener Feierlichkeit, dem wohl allgemeinen Eindruck, seinem Nachbar gegenüber in folgenden Worten Ausdruck: „Dös muß i soggen, der laßt nit mit sich spaßen!“ Möchte dieser vorzügliche Eindruck, den der junge Kaiser machte, sich durch eine lange segensreiche Regierung bewahrheiten! Rührend war es anzusehen, wie der greise Reichskanzler Fürst Bismarck an den Stufen des Thrones stand in seiner Haltung vorgebeugt, als möchte er gleich einer treubesorgten Mutter über seinen Sohn wachen und ihm zur Hilfe zur Seite stehen, und wie seine Züge sichtlich sich mehr und mehr verklärten, je deutlicher und entschiedener der Kaiser die vortreffliche Thronrede vorlas. Und als der Kaiser geendet und einige Stufen vom Thron herabstieg und seine Hand unserem großen Kanzler darbot, und der alte Kanzler, „der Mann von Blut und Eisen“, eine Träne im Auge, die Hand des Kaisers ergreifend, diese ehrerbietig küsste, da brach der gesamte Reichstag in einen nicht enden wollenden Jubel, in ein nicht enden wollendes donnerndes „Bravo“ aus. – Auch die junge Kaiserin<sup>17</sup> hat mir außerordentlich gut gefallen, die, den kleinen sechsjährigen Kronprinzen<sup>18</sup> an der Hand führend, neben dem Thron in einer Loge Platz nahm. Man kann nicht sagen, daß die Kaiserin eine hervorragende Schönheit ist, dagegen eine stattliche blonde äußerst sympathische Erscheinung, so recht der Typus und das Bild einer ächt deutschen edlen Frau.

Ich habe in diesem Sommer manche Gelegenheit wahrgenommen, um mit meinen Wählern meines Reichstagswahlkreises Fühlung zu erhalten. Deshalb beteiligte ich mich bei dem Schwarzwaldsängerfest in Freudenstadt, bei dem Turnerfest in Oberndorf, bei dem herrlich gelungenen Ausflug des Schwarzwaldvereins nach Alpirsbach und Schramberg. Auch bei dem landwirtschaftlichen Fest in Haigerloch fehlte ich nicht, und ebenso machte ich den Ausflug des Ausschusses des deut-

<sup>16</sup> Wilhelm II. (1859–1941), 1888–1918 Deutscher Kaiser und König von Preußen.

<sup>17</sup> Auguste Viktoria von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg (1858–1921), seit 1881 mit Wilhelm (II.) verheiratet.

<sup>18</sup> Wilhelm (1882–1951).

schen Landwirtschaftsrats auf die Burg Hohenzollern mit, und traf ich bei dieser Gelegenheit mit Herrn von Wedell-Malchow<sup>19</sup>, Graf Lerchenfeld-Köfering<sup>20</sup>, Freiherr von Cetto, von Oelschlägel, von Canstein, von Bemberg, Nobbe, Professor May, Leemann, Braunmüller, Schoffer und Dr. Müller zusammen. Auch der Oberamtmann von Hechingen, Graf Schwerin-Busow, beteiligte sich an der Fahrt nach dem Hohenzollern. Es ist notwendig, bei solchen Gelegenheiten nicht zu fehlen. Das Vergnügen, das man dabei hat, und welches oft kein großes ist, kommt nicht dabei in Betracht, dagegen die Pflicht des Landedelmanns, bei allen Fragen des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens ein aufrichtiges und ernstes Interesse zu betätigen. Dieser meiner Teilnahme an allen Vorgängen im Gebiet des Schwarzwalds und oberen Neckars verdanke ich wohl am Meisten mein Ansehen und meine Popularität und meinen Sitz im Reichstag seit mehr als zehn Jahren.

20. November 1888. Mit dem heutigen Tage beginnt für mich die unruhige Jahreszeit. Im Sommer ist es mir vergönnt, *procul negotiis rura paterna bovis exercere*, und mich dem lieben einfachen Landleben zu widmen. Mit dem Beginn der Winterzeit ruft mich die parlamentarische Pflicht nach Stuttgart in die Kammer der Abgeordneten und nach Berlin zu den Arbeiten des Reichstags. Am 22. November habe ich in dem kaiserlichen Schloß der feierlichen Eröffnung des Reichstags durch den Kaiser Wilhelm II. angewohnt<sup>21</sup>. Der Kaiser in seiner weißen Kürassieruniform machte den allergünstigsten Eindruck, sowohl in seiner persönlichen Erscheinung, vor allem aber durch den friedlichen Inhalt seiner Thronrede. Die Hauptaufgabe des Reichstags in der kommenden Session soll der Ausbau der sogenannten sozialen Gesetzgebung sein. Nachdem wir Kranken- und Unfallversicherung der Arbeiter ins Leben gerufen haben, soll nun noch die Alters- und Invaliditätsversicherung für die Arbeiter durchgeführt werden. Eine schwere und großartige Aufgabe! Für mich ist dies zweifellos ein sehr weitgehender Schritt auf dem Wege zum Staatssozialismus. Ob der erwartete Erfolg, die Versöhnung der Gegensätze zwischen Arm und Reich wird erreicht werden, ist mir zurzeit sehr zweifelhaft. Vorerst wird man mit dieser Gesetzgebung nicht viel Dank bei dem Volk ernten, dessen Urteil zurzeit vielfach dahin geht: diese Gesetzgebung sei der Schutz der Lumpen, und die spendenden, soliden Bürger müssen zahlen. Es ist gewiß manches Wahre an dieser Auffassung. Doch hoffe ich, daß mit der Zeit diese Gesetzgebung in Formen gebracht wird, so daß der Schutz der Lumpen nicht so sehr als der unverschuldeten Armut wird erreicht werden!

---

<sup>19</sup> Friedrich von Wedell-Malchow (1823–1890), 1871–1874, 1877–1890 Mitglied des Reichstags (Konservative Partei).

<sup>20</sup> Hugo Graf von und zu Lerchenfeld-Köfering (1843–1925), bayerischer Diplomat.

<sup>21</sup> Zur Eröffnungssitzung und zur Thronrede Kaiser Wilhelms II. am 22. November 1888 vgl. SBR 1888/89, Bd. 1, S. 1 f.

1889

8. Dezember. Seit acht Tagen bin ich hier in Berlin bei den Sitzungen des Reichstags. Gestern habe ich unter stürmischem Beifall der Mehrheit des Hauses eine Rede für die Schutzzollpolitik gehalten, und bin namentlich der tendenziös falschen Behauptung entgegengetreten, als ob die landwirtschaftlichen Schutzzölle nur im Interesse der so genannten Großgrundbesitzer lägen, und habe nachgewiesen, daß dieselben für den kleinen und mittleren Bauernstand in erster Linie nützlich und notwendig sind!<sup>22</sup> Ich bin prinzipieller Freihändler, allein, solange die übrigen Staaten Europas nicht auch sich zum Freihandel bekennen, ist es Unsinn, unsere Grenzen den fremden Waren zu öffnen, während die anderen Länder den Absatz unserer Waren durch hohe Schutzzölle erschweren. Es beruht eben alles, auch im politischen Leben, auf Gegenseitigkeit.

Die Verhältnisse hier in Berlin sind nicht nach allen Seiten befriedigende. Gott Lob, daß der Kulturkampf in der Reichspolitik keine große Rolle mehr spielt. Der gewaltige Reichskanzler Fürst Bismarck, der große „Wauwau“, wie man ihn in parlamentarischen Kreisen scherzhaft nennt, sieht ein, daß man mit dem Kulturkampf einen großen politischen Fehler gemacht hat, daß man Rom und die mächtige katholische Partei braucht, und sehr gut brauchen kann, und daß man denjenigen, den man braucht, nicht ungestraft auf die Hühneraugen treten darf. Aber sehr unangenehm fühlbar macht sich in der Reichspolitik für Jedermann, insbesondere auch für die konservativen Parteien, daß von oben herunter, von den maßgebenden Kreisen, vom Kaiser selbst, vom Fürsten Bismarck, dem „Mann von Blut und Eisen“, von seinem Sohn, dem Grafen Herbert<sup>23</sup>, dem Minister des Auswärtigen Amtes und anderen Leitern der Reichspolitik, jede freie selbständige Meinungsäußerung verdammt wird, daß, wer nicht durch Dick und Dünn mitgeht mit der im Königlichen Schlosse und in dem Reichskanzlerpalais ausgegebenen Parole, als ein Feind des Kaisers angesehen wird. Daß demjenigen jedes Avancement zur Unmöglichkeit gemacht wird, ja daß derselbe und seine Familie in den Hofkreisen schlecht behandelt, boykottiert wird. Auf diese Weise erzieht man sich in den Hofkreisen, in dem Beamtenstand, im Bundesrat, Reichstag, Abgeordnetenkreisen, ja leider selbst unter den Edelleuten, ein Heer von Hausknechten des Kaisers und des Kanzlers. Das muß zur politischen Demoralisation führen. Die besten, edelsten Kräfte werden lahm gelegt. Jetzt noch hält der stramme, schneidige Militarismus Alles zusammen, aber wie lange noch? Dem Staatssozialismus gehört die Zukunft, und das absolutistische Regiment, das keinen Widerspruch erträgt, das jedes selbständige politische unabhängige Benehmen edler Männer vornehm verhöhnt und

<sup>22</sup> Zur Rede des Freiherrn von Ow in der 32. Sitzung am 7. Dezember 1889 vgl. SBR 1889/90, Bd. 2, S. 758 f.

<sup>23</sup> Graf Herbert von Bismarck (1849–1904), 1886–1890 Staatssekretär des Auswärtigen Amtes.

verspöttelt, beraubt sich wertvollster Elemente und deren Mitarbeit im Staatsleben. Diese ziehen sich zurück. Zur Zeit sind die Minister, die Bundesratsmitglieder und viele Parteiführer fast ausnahmslos nur Hausknechte des gewaltigen Kanzlers. Kaiser Wilhelm II. sollte über den Parteien stehen in seiner kaiserlichen Eigenschaft, das würde das ganze deutsche Volk aufs freudigste begrüßen. Allein, leider ist dies nicht der Fall. Der Kaiser will den Charakter des Militairstaats auch im politischen Leben voll und ganz zum Ausdruck bringen. Der Kaiser will auch in allen politischen inneren Reichsangelegenheiten die einzelnen Personen und Parteien als oberster Kriegsherr kommandieren. Das deutsche Volk wird auf die Dauer sich solchen Zustand nicht gefallen lassen! Doch wer weiß, unser sonst so ausgezeichnete, vorzügliche Kaiser Wilhelm II. kann noch vieles lernen, und vielleicht lernt er auch diejenigen schätzen, welche anderer Meinung sind wie Er, und welche es vielleicht ehrlicher und besser mit ihm meinen als manche seiner vergoldeten Hausknechte.

Am vergangenen Dienstag [3. Dezember] war bei dem Grafen Herbert Bismarck parlamentarischer Abend. Eine außerordentliche Zahl von Mitgliedern des Reichstags und des Bundesrats hatten sich eingefunden. Um Mitternacht zogen die Gäste sich zurück. Eine kleine Gesellschaft von ca. 35 vom Grafen Herbert zum Bleiben speziell aufgeforderten Gästen, darunter auch ich, konstituierte sich nun zu einer gemütlichen Kneipgesellschaft, so ganz nach Studentenart. Es waren auch die Anwesenden meist ehemalige Corpsstudenten, und man fühlte sich so recht in die alte Burschenherrlichkeit zurückversetzt. Es wurden Lieder gesungen, Toaste ausgebracht und nachdem der sächsische Gesandte<sup>24</sup> auch die Württemberger leben ließ, konnte ich als Einziger anwesender Schwabe nicht umhin auch das Wort zu nehmen, toastete auf die Gastfreundschaft im Hause Bismarck. Anwesend in jener späten Abendgesellschaft beim Grafen Herbert Bismarck waren unter Anderen: der deutsche Botschafter in Konstantinopel von Radowitz, der badische Gesandte in Berlin Freiherr von Marschall, Major von Bülow, Flügeladjutant des Kaisers, Graf Mirbach, Mitglied des Reichstags etc. Wenig angenehm war für mich, daß Graf Herbert Bismarck über die neuesten Vorgänge am Stuttgart Hof interpellierte. Die Herren in Berlin sind über alle Details der Verhältnisse an den Fürstlichen Höfen der Einzelstaaten nur zu gut informiert, und so weiß man denn auch schon in den Berliner Hofkreisen, daß der alte König Karl von Württemberg<sup>25</sup> eine neue *passion* gefaßt hat und gar zu – einem verheirateten Maschinisten vom Stuttgarter Hoftheater! Der Kerl muß den ganzen Tag beim König sein und ihm die Zeit vertreiben. Mit was? Man kommt auf die schlimmsten Vermutungen. Der König hat diesen Menschen in einer Gesellschaft bei seinem Schwager, dem Prinzen von Sachsen-Weimar, kennengelernt. Letzterer stand an der Spitze des Comités, welches die Jubiläumsfestlichkeiten im vergangenen Jahr, zum Beispiel die lebenden

---

<sup>24</sup> Wilhelm von Hohenthal.

<sup>25</sup> Karl I. (1823–1891), 1864–1891 König von Württemberg.

Bilder im Theater arrangierte. Als Dank für die dabei Mitwirkenden lud Prinz Weimar die betreffenden Persönlichkeiten vom Hoftheater zu einer Abendgesellschaft in sein Palais ein. Dabei war auch der König; und nicht ahnend, welche Folgen es haben würde, stellte der Prinz Weimar auch diesen Maschinisten dem König vor. Jetzt erst weiß man den eigentlichen Grund, weshalb der König seine berüchtigten bisherigen Freunde, die Amerikaner Woodcock<sup>26</sup> etc. entbehren kann, und was ihn seit langer Zeit zum ersten Mal wieder im Winter in seinem Königreich zurückhält! Dieser Maschinist soll etwas ganz Eigenthümliches in seinem Blick haben. Es muß etwas von den Passionen des Großvaters auf unseren König Karl übergegangen sein. Als der dicke König Friedrich von Württemberg<sup>27</sup> einmal nach Frankfurt am Main kam, hatten sich die in Frankfurt anwesenden Württemberger zur Begrüßung des Königs versammelt. Dabei fiel dem König ein junger Mann auf. „Wer ist dieser junge Mann?“ fragte der König. Man wußte es nicht. „Erkundigen Sie sich nach ihm“, sagte er zu seinem Adjutanten, „und bestellen Sie ihn auf Morgen zu mir.“ Am anderen Morgen war dieser junge Mann namens Breuning beim König, und erhielt das Patent als Lieutenant der Garde und avancierte hernach bis zum Generaladjutanten des Königs. Wie fest gewurzelt ist doch das monarchische Prinzip in deutschen Landen, daß es solche Schauspiele erträgt. Allein mit jedem solchen Vorgang erhält das monarchische Prinzip einen neuen gewaltigen Stoß, und *caveant* diese fürstlichen *consules*, daß ihr Nimbus, und daß sie selbst dabei nicht erbärmlich zu Grunde gehen. Am Berliner Hof, bei den Hohenzollern gibt es solche Vorgänge [später eingefügt: „zur Zeit“] nicht, sie wissen die Würde des Thrones zu wahren. Mit Bedauern spricht man am Berliner Hofe solche Vorgänge an einem süddeutschen Hofe, aber, wenn mich nicht Alles täuscht, [später eingefügt: „doch“] mit innerlicher Schadenfreude, denn man weiß wohl, daß bei solchen Zuständen das Loyalitätsbewußtsein in den süddeutschen Staaten untergraben und dem Unitarismus vorgearbeitet wird. *Quem deus perdere vult dementat*.

Ehe der Reichstag in die Weihnachtsferien sich vertagte, habe ich noch zwei weitere Reden im Reichstag gehalten, und ich darf mich rühmen, daß ich mich dabei großer Anerkennung erfreuen durfte<sup>28</sup>. In der einen Rede habe ich die Interessen der niederen Angestellten im Reichsdienst wahrgenommen, bin für deren Gehaltsaufbesserung ins Zeug gegangen und habe einen diesbezüglichen Antrag eingebracht, welcher der Budget Commission zur Berichterstattung überwiesen wurde<sup>29</sup>. Sehr glücklich habe ich hierbei den Popularitätsheischenden Freisinnigen

<sup>26</sup> Charles Woodcock (1850–1923), Liebhaber König Karls I. von Württemberg.

<sup>27</sup> Friedrich I. (1754–1816) war der erste König von Württemberg und regierte von 1806 bis 1816.

<sup>28</sup> Vgl. die Reden in der 35. Sitzung am 11. Dezember 1889, in: SBR 1889/90, Bd. 2, S. 837–840, und in der 36. Sitzung am 12. Dezember 1889, in: ebd., S. 886 f.

<sup>29</sup> Vgl. den Antrag des Freiherrn von Ow und der Fraktion der Deutschen Reichspartei vom 10. Dezember 1889 zur zweiten Beratung des Reichshaushalts-Etats für das Jahr

Richter und Baumbach sowie dem Socialdemokraten Singer, und ihren Anträgen, ein paroli geboten. Der Generalstaatssecretair des Reichspostamts, der sehr verdienstvolle Herr von Stephan<sup>30</sup> [später eingefügt: „Staatssekretär des Reichspostamts“] beglückwünschte mich zu meiner Rede, von der er sagte: „*verba vera et mira*“. Meine andere Rede betraf einen ganz anderen Gegenstand: Der berühmte Zentrumsführer Dr. Windthorst<sup>31</sup> hatte den Antrag eingebracht: die Bestimmung der Congo Acte, Berliner Conferenz vom 26. Februar 1885, auf alle deutschen Schutzgebiete auszudehnen<sup>32</sup>. Diese Bestimmung lautet: „Gewissensfreiheit und religiöse Duldung werden sowohl den Eingeborenen wie den Landesangehörigen und Fremden ausdrücklich gewährleistet. Die freie und öffentliche Ausübung aller Kulte, das Recht der Erbauung gottesdienstlicher Gebäude und der Einrichtung von Missionen, welcher Art Cultus dieselben angehören mögen, soll keinerlei Beschränkung noch Hinderung unterliegen“. Für die Annahme dieses Antrags bin ich mit großer Energie und Entschiedenheit unter stürmischem Beifall des Zentrums eingetreten. Mit kleiner Majorität nur wurde der Antrag angenommen<sup>33</sup>. Die protestantische Minorität fürchtete die vom deutschen Boden verbannten Jesuiten selbst in dem heidnischen Afrika. Ich bin fürwahr kein Jesuitenfreund, aber die Jesuiten von der Missionstätigkeit von Afrika ausschließen zu wollen, zeugt doch – nicht nur von krasser Ignoranz – sondern von einer unglaublich dummen Intoleranz. Die Jesuiten (selbst) sind allerdings intolerant, allein die protestantischen Pastoren und das von ihnen geleitete protestantische Volk sind mindestens ebenso intolerant. Ich bekämpfe die Intoleranz überall, *intra et extra muros ecclesiae*.

## 1890

Am 7. Januar, 4 Uhr 30 Minuten Nachmittags ist in Berlin die alte Kaiserin Augusta<sup>34</sup> gestorben. In ganz Europa und gleichzeitig auch in Amerika herrscht eine Krankheit, eine „Sucht“, wie die Bauern sagen. Glücklicherweise nur eine leichte Sucht, in ihrem Auftreten ganz ähnlich dem, was man sonst „Grippe“ zu nennen pfllegt. Man hat dieser Sucht jetzt den Namen „Influenza“ gegeben. In der

---

1890/91, Etat der Reichs-Post- und Telegraphen-Verwaltung – Anlage XVI, in: SBR 1889/90, Bd. 3, Anlagen, Nr. 94, S. 378. Vgl. auch SBR 1889/90, Bd. 2, S. 848.

<sup>30</sup> Heinrich von Stephan (1831–1897), 1871–1897 Staatssekretär des Reichspostamts.

<sup>31</sup> Ludwig Windthorst (1812–1891), Führer der Zentrumspartei.

<sup>32</sup> Vgl. den vom Abgeordneten Dr. Windthorst eingebrachten Gesetzentwurf betr. eine Ergänzung des Reichsgesetzes vom 17. April 1886, betreffend die Rechtsverhältnisse der deutschen Schutzgebiete (Sicherung der Kulte), in: SBR 1889/90, Bd. 3, Anlagen, Nr. 24, S. 52 f.

<sup>33</sup> Vgl. SBR 1889/90, Bd. 2, S. 891.

<sup>34</sup> Augusta von Sachsen-Weimar-Eisenach (1811–1890), seit 1829 mit Wilhelm (I.) verheiratet.

ersten Hälfte Dezember 1889 hörte man erstmals von ihrem Auftreten in St. Petersburg, und mit außerordentlicher Raschheit verbreitete sie sich über den ganzen europäischen Continent und auch in Europa. Die Sucht mit Kopfweh, Halsweh, Husten, Fieber und großer Mattigkeit ist meist nach wenigen Tagen vorüber, zur Zeit herrscht sie auch im Wachendorfer Schloß und Dorf. Die alte greise Kaiserin, Großmutter und Urgroßmutter, ist nach kurzem Kranksein dahingegangen, wohin wir alle gehen müssen. Ich bewahre ihr ein gutes Andenken, und werde nie vergessen, mit welcher Liebenswürdigkeit sie mich und meine Leute im Winter 1871 behandelte, als ich mit einem württembergischen Sanitätszug Verwundete aus Frankreich nach Berlin brachte. In meinem Tagebuch aus dem Feldzug 1870/71 habe ich auch dieses genau beschrieben. Mit großer Pietät trage ich die Medaillonbusennadel, welche mir die Kaiserin verehrte, als ich bei ihr zur kaiserlichen Tafel geladen war. Sie sagte: „Ich habe keine Orden zu verleihen, deshalb will ich Ihnen dieses Andenken geben“! Auf der einen Seite des Medaillons ist das rothe Sanitätskreuz mit der Jahreszahl 1870/71, auf der anderen Seite ein großes A, darüber die Kaiserkrone und die Umschrift „Arbeit für das Vaterland“. Mich fragen oft die Leute nach der Bedeutung dieses Medaillons. Als ich im Jahr 1873 als Delegierter des deutschen Reichs zum internationalen Congreß der Wiener Weltausstellung reiste, hatte ein Mitreisender lange stillschweigend das Medaillon beobachtet. Endlich fragte er mich schüchtern: „Entschuldigen Sie, sind Sie nicht ein Freimaurer?“ Der naive Mann hielt es für ein Freimaurerzeichen. Ich gehöre nicht zu diesem Illuminaten-Orden. Man kann auch ohne diese Angehörigkeit ein freier Denker sein. Was aber die Medaille betrifft, so wünschte ich, daß meine Nachkommen dieselbe pietätsvoll unter den übrigen noch vielen vorhandenen Familienerinnerungen als Fideicommiß aufbewahren möchten!

20. Februar 1890. Seit Wochen nimmt mich die heute stattfindende Reichstagswahl ganz ausschließlich in Anspruch. Ganz wider alles erwarten ist ein Gegenkandidat gegen mich aufgetreten und macht mir das Mandat, welches ich seit 11 Jahren dem Vertrauen der Mehrheit in den Bezirken Horb, Sulz, Oberndorf und Freudenstadt verdanke, streitig. Und dieser Kandidat ist Niemand anderer als der erst am 25. Dezember 1889 25 Jahre alt gewordene Freiherr Oskar von Münch auf Hohemühlingen<sup>35</sup>, [...].

Allerdings sind auch so manche Gründe zu wirklicher Unzufriedenheit vorhanden. Vor allem die kolossalen Opfer, welche das Volk für das starke Heerwesen und für die junge Marine bringen muß! Ganz Europa starrt in den Waffen, und alle Staaten häufen Schulden auf Schulden! Wie soll das enden?

Dazu vermehrt sich der Gegensatz zwischen arm und reich, und einerseits spielt der Kapitalismus und andererseits der Sozialismus eine immer größere Rolle. Weite

---

<sup>35</sup> Freiherr Oskar Karl von Münch (1864–1920), 1890–1893 Mitglied des Reichstags (Deutsche Volkspartei).

Volksschichten sind erfaßt vom Neid gegen die Besitzenden und von den Ideen der Sozialdemokratie.

Und angesichts der drohenden socialen Gefahren bekämpfen sich im deutschen Vaterland die Confessionen, statt sich die Hand zu reichen! Welche unglaubliche Verblendung eines extrem confessionellen Standpunktes! Auf katholischer wie auf protestantischer Seite! [...] Seit mehreren Wochen muß ich in die verschiedenen Orte des Wahlbezirks und habe ich an dem einen und demselben Tage oft in 5 Orten Reden gehalten! und ich wundere mich über mich selbst, daß meine Gesundheit dies ausgehalten hat. Ganz gemein verhält sich die Stadt Horb gegen mich, für welche ich so lange Jahre hindurch als Vorstand des landwirtschaftlichen Bezirksvereins so sehr viel gethan habe! Es ist unglaublich, wie schlecht und wie gemein die Leute sind, und deshalb das allgemeine gleiche direkte Wahlrecht nicht verdienen! Unglaubliches wird in Flugblättern und in Wahlartikeln geleistet. Ich habe davon eine ganze Sammlung angelegt. Die katholische Geistlichkeit geht für mich in den Kampf, allein ein großer Theil der katholischen Wähler folgt ihnen nicht mehr, nachdem seit 20 Jahren, in Folge des unseligen Kulturkampfes, die katholischen Priester die Massen gegen die Reichsregierung gehetzt haben! Die evangelischen Geistlichen aber, in Folge der konfessionellen Hetzereien des sogenannten „Evangelischen Bundes“ sind mißtrauisch gegen mich, weil ich für die katholische Kirche Gerechtigkeit verlange, und keinen Hehl daraus mache, daß ich die evangelische Unduldsamkeit ebenso hasse und bekämpfe wie die Unduldsamkeit in der eigenen katholischen extrem ultramontanen Parteirichtung.

Am 20. Februar hat die Wahl stattgefunden. Mein [...] Nachbar hat gesiegt! Ich muß diese bittere Erfahrung männlich tragen. Meine gute Frau empfindet herb den Undank, den ich erfahre, und meine beiden Kinder sind jetzt in dem Alter, in welchem sie schon verstehen, um was es sich handelt. Mein Sohn Hans freut mich ganz besonders durch seine treuherzige Art, wie er mit und für seinen Vater fühlt. Ich war mir immer der Wahrheit des Sprichworts bewußt: Undank ist der Welt Lohn, und ich habe bei Allem nie auf Dank gerechnet. Und dennoch hat mich der Grad des Undanks in meinem eigenen Bezirk Horb überrascht, in welchem von Münch 2149 Stimmen erhielt, während auf mich nur 1266 Stimmen gefallen sind. In sämtlichen 4 Oberämtern war ich gewählt,

anno 1878 mit	6691 Stimmen gegen	2732
1881 ”	5426 ”	2724
1884 ”	7605 ”	3074
1887 ”	10675 ”	1794
und jetzt falle ich durch anno		
1890 ”	6521 ”	8083

Die Würfel sind gefallen. Das souveräne Volk hat entschieden! Es fällt mir recht schwer den Verkehr mit Berlin abbrechen zu müssen. Ich war stolz darauf, meine Familie würdig im Reichstag vertreten zu können, und hatte ich mir im Reichstag

eine angesehene Stellung erworben, und war ich auch bei der Reichsregierung, bei dem Fürsten Bismark und sonst in den maßgebenden Kreisen eine gern gesehene Persönlichkeit. Doch ich bin nicht der Einzige, den solches Schicksal erreicht hat. Manch anderer wackerer Mann ist gefallen und ein Trost ist mir geworden: Alle anständigen Leute stehen auf meiner Seite. Soeben telegrafieren mir meine treuen Anhänger aus Freudenstadt: „Sie bedauern lebhaft den Verlust ihres altbewährten Vertreters im Reichstag und versichern demselben unwandelbarer Treue und dankbarer Gesinnung.“

Von meinen Standesgenossen wurden unter den im ganzen 17 württembergischen Reichstagsabgeordneten gewählt: Graf Heinrich von Adelmann<sup>36</sup> in Hohenstadt und Freiherr Wilhelm von Gültlingen-Bernegg<sup>37</sup>, Landgerichtsrat in Stuttgart.

Vom 2. bis 8. Februar war ich in Berlin, um im Auftrag der Königlich württembergischen Regierung den Sitzungen des deutschen Landwirtschaftsrats anzuwohnen. Dabei lernte ich den neuen preußischen Landwirtschaftsminister von Heyden<sup>38</sup> kennen, der den Eindruck eines braven ehrlichen Mannes macht, aber keineswegs den Eindruck eines begabten Politikers, und das ist ein großer Fehler für solche Stellung in unserer Zeit, in welcher die wirtschaftspolitischen Fragen eine so hervorragende Rolle spielen. Der Aufenthalt in Berlin war mir hochinteressant in mancher Beziehung. Ich habe in kurzer Zeit viele meiner ehemaligen Kollegen im Reichstag wieder gesehen und gesprochen und mich über die politische Lage informiert. Was werden wir unter der Regierung des Kaisers Wilhelm II. noch Alles erleben? fragt sich Jedermann, weil man aus dem Monarchen noch immer nicht recht klug wird, und Niemand absieht, wohin Er steuert. Kaiser Wilhelm II. ist entschieden ein hochbegabter Mensch, erfüllt von den edelsten Absichten, allein offenbar zur Zeit noch viel zu ideal in seinen Bestrebungen und Bemühungen. Er hat die Menschen noch zu wenig von ihrer schlechten Seite kennengelernt, und wird deshalb erst manche Enttäuschung erleben müssen. Er möchte es allen Ständen, allen Parteien, allen Regierungen recht machen, Alles und Alle gewinnen und versöhnen, ein Ding der Unmöglichkeit. Dabei vermißt man bei Ihm bis jetzt eine gewisse Beharrlichkeit. In Allem aber zeigt Er ein kolossales Selbstgefühl, eine gewisse Unfehlbarkeit, einen Grad von Größenwahn und eine stark geschwollene autokratische Ader. Bezeichnend ist, daß er dem Kultusminister von Goffler sein Bild dedizierte mit der Unterschrift „*sic volo, sic jubeo*“, im Juvenal<sup>39</sup> aber steht in Ergänzung dieser Worte „*pro ratione voluntas*“ (dies will ich, also befehl' ich's:

<sup>36</sup> Heinrich Graf Adelmann von Adelmansfelden (1848–1920), 1881–1893 Mitglied des Reichstags (Zentrum).

<sup>37</sup> Wilhelm Freiherr von Gültlingen (1834–1898), 1889–1895 Mitglied des Reichstags (Deutsche Reichspartei).

<sup>38</sup> Wilhelm von Heyden-Cadow (1839–1920), 1890–1894 preußischer Landwirtschaftsminister.

<sup>39</sup> Römischer Satirendichter (58–140).

statt des Grundes gelte der Wille)<sup>40</sup>, das hat der Kaiser wohlweislich weggelassen, es fehlt aber nicht an spöttischen Bemerkungen bei diesem Anlaß. Welches Selbstgefühl der Kaiser besitzt, zeigt sich zum Beispiel darin: Als Er den Corps General von Caprivi<sup>41</sup> zu sich beschied, und ihm erklärte, daß er an Stelle des verabschiedeten Fürsten Bismark das Reichskanzleramt übernehmen solle, stellte von Caprivi dem Kaiser vor, daß er doch eigentlich von dem Geschäftskreis eines Reichskanzlers Nichts verstehe. Der Kaiser erwiderte: „Das thut nichts, Wenn Sie mit irgend einer Sache nicht Bescheid wissen, dann kommen Sie nur zu mir!“ Der Kaiser will sein eigener Reichskanzler, sein eigener Generalstabschef, sein eigener Cultusminister, et cetera, sein. *Eh bien, qui vivra verra?* Aber Gott wolle uns gnädig vor einem Krieg behüten, in welchem unser Kaiser Generalstabschef sein will. Das ist allgemeines Gefühl. Bei den Manövern wenigstens hat sich der Kaiser mit seiner Führung stets blamiert. Der Kaiser ist sehr rasch in seinen Entschlüssen und verbraucht vorerst ein großes Menschenmaterial in den höheren Stellen des Militair- und Staatsdienstes. Die Kaiserin machte dazu eine ganz treffende Bemerkung, indem Sie neulich vom Kaiser sagte: „Mein Mann ist hie und da ein bißchen plötzlich“. Noch will ich einen charakteristischen Witz anführen, den gegenwärtig die Berliner machen. Sie fragen: Was ist der Unterschied zwischen dem lieben Gott und dem Kaiser Wilhelm II.? und geben zur Antwort: Der liebe Gott weiß Alles, Kaiser Wilhelm II. aber weiß Alles besser!

Es hat mich schon gefreut, daß ich bei meinem Aufenthalt in Berlin Gelegenheit hatte, mit dem greisen 80jährigen Windthorst mich eingehend zu unterhalten. Ich hatte im Lichthof des Hotels Kaiserhof, wie zur Zeit, als ich noch Reichstagsabgeordneter war, mit meinen ehemaligen Collegen der Conservativen und der Reichspartei dinirt. An einem anderen Tisch speisten, wie immer, die Centrumsleute, und mit ihnen an seinem altgewohnten Plätzchen die „kleine Excellenz“ Dr. Windthorst, der Hannoverische Exminister und nun seit 2 Jahrzehnten der hochberühmte Führer der katholischen Centrapartei im Reichstag und im preußischen Abgeordnetenhaus. Diese einzigartige Persönlichkeit ist so sehr eine historische geworden, daß ich es überflüssig erachte, hier viel Worte über ihn niederzuschreiben. Dies kleine Männchen, eigentlich ein Zwerg, hat über den auch körperlich colossalen „Goliath“ Bismarck im „Culturkampf“ einen kompletten Sieg errungen und der Staat ist nach Canossa gegangen, obwohl einst Bismarck im Reichstag so stolz ausgerufen hatte: „nach Canossa gehen wir nicht!“<sup>42</sup> Rom und Papst Leo XIII. verdanken den Sieg nicht zum Mindesten der Persönlichkeit des Dr. Windthorst.

<sup>40</sup> Juvenal, Satiren, VI, 223.

<sup>41</sup> Leo von Caprivi (1831–1899, ab 1891 Graf), 1890–1894 deutscher Reichskanzler.

<sup>42</sup> Vgl. die Rede von Reichskanzler Fürst von Bismarck in der 21. Sitzung des Reichstags am 14. Mai 1872, in: SBR 1872, Bd. 1, S. 356, die Rede insgesamt S. 355 f.

Am Schluß des Diners im Kaiserhof ging ich zu Windthorst hinüber, begrüßte ihn und freute mich, ihn körperlich und geistig in vollster Frische wieder zu sehen, insbesondere nachdem er kurz zuvor die Treppe des Abgeordnetenhauses hinabgestürzt war. Windthorst war außerordentlich freundlich und voll Humor, freute sich, mich zu sehen, und bat mich, einen Stuhl zu nehmen und mich zu ihm zu setzen. Obwohl ich der Reichspartei angehöre, bedauerte er, daß ich bei der letzten Reichstagswahl nicht mehr gewählt worden sei. Dieser Undank der Wähler [...], das seien eben Erscheinungen, wie sie das allgemeine direkte Wahlrecht mit sich bringe. Gleichwohl könne die katholische Kirche dasselbe nicht entbehren, wenigstens nicht in den zahlreichen Wahlkreisen, in welchen die Katholiken die Minderheit bilden, weil nur durch direkte Abgabe der katholischen Stimmen die katholische Ansicht zum evidenten Ausdruck komme. Mit großem Interesse folgte er meinen Mitteilungen über die confessionellen Strömungen in Württemberg, speziell über die Stimmung bei Hof. Die Jesuitenagitation pro und contra bezeichnete er nicht als opportun, und meinte, man hätte dieselbe Seitens der Katholiken zur Zeit besser unterlassen.

Ich fragte Windthorst: Wer hat eigentlich zur Zeit Einfluß auf den Kaiser? und ob es wahr ist, daß der Großherzog von Baden<sup>43</sup> im Gegensatz zu früher jetzt Einfluß auf den Kaiser zu gewinnen beginne. „Mag sein“ sagte Windthorst, „aber ich glaube, ich fürchte, man wird wieder an den grollenden Mann im Sachsenwald, an Bismarck, um Rat sich wenden.“ Das frappierte mich außerordentlich, diese Äußerung von Windthorst zu einer Zeit, da Bismarck in Friedrichsruh, wie ein schwer verwundeter Eber grollend und knurrend, zurückgezogen, die neue Aera und den „neuen Cours“ der kaiserlichen Regierung schlecht macht, und den Kaiser ärgert, und Bismarck bei dem Kaiser *persona ingratisissima* geworden ist. Nachdem ich eine halbe Stunde mit dem 80jährigen Mann, der mit Moltke und Bismarck zu den berühmtesten Männern unseres Jahrhunderts gezählt wird, mich unterhalten hatte, schied ich von ihm. Er sagte zu mir: „Sie kommen wieder!“ Ich sagte: „Auf Wiedersehen Excellenz!“ Ich habe ihn nicht wiedergesehen!

Sechs Wochen später war Windthorst tot. Er starb in Berlin am 14. März 1891 an einer Lungenentzündung, im 80ten Lebensjahr, inmitten seiner vollen Thätigkeit, auf der höchsten Höhe seiner Erfolge, der gewaltigste Mann im deutschen Parlament. Ich hätte Bismarck einen ähnlichen Tod gewünscht!

Übrigens scheint Windthorst mit seiner Ahnung nicht ganz unrecht gehabt zu haben, denn alle Anzeichen sprechen dafür, ich schreibe diese Zeilen am 23.ten März, daß der Kaiser mit Bismarck doch wieder Fühlung zu gewinnen sucht (?) – welche Wandlungen habe ich doch schon miterlebt! Windthorst, zur Zeit als ich vor 12 Jahren in den Reichstag trat, galt, und war es auch, als der „größte Reichsfeind“ und repräsentierte die Opposition *à tout prix*. „Diesem Ministerium keinen Groschen“ war die von ihm ausgegebene Parole. Und nun am Schlusse seiner

<sup>43</sup> Friedrich I. (1826–1907), 1856–1907 Großherzog von Baden.

Laufbahn wird sein Tod vom Kaiser und von den Angehörigen aller Parteien, mit alleiniger Ausnahme prinzipienverranter Kulturkämpfer, bedauert. Auch hier heißt es mehr denn je: „*tempora mutantur et nos mutamur in illis*“. Ich habe dies ja auch an mir selbst mannigfach erfahren.

Je mehr alle großen Männer aus dem Reichstag ausscheiden, je zerfahrenere und ungemütlicher das politische Getriebe in der Reichshauptstadt wird, je leichter kann ich es verschmerzen, daß ich der Zahl der Acteurs auf der reichsparlamentarischen Bühne nicht mehr angehöre.